

IV.

# Johann Andreas Schmeller

und seine Bearbeitung

der bairischen Mundarten

mit Bezugnahme

auf das Oberpfälzische.



Von

Fr. X. von Schönwerth,

k. b. Ministerialrath, Ehrenmitglied des histor. Vereines von  
Oberpfalz und Regensburg u. s. w.





Durch den derzeitigen Vorstand des Geschichtsvereines für Oberpfalz und Regensburg, Herrn Grafen Hugo von Walberdorff, bin ich eingeladen worden, in diesem Jahrbuche für den gebornen Oberpfälzer Dr. Johann Andreas Schmeller ein Gedenkblatt zu eröffnen, das Verhältniß seines Hauptwerkes, des bairischen Wörterbuches, zur oberpfälzischen Mundart einer Besprechung zu unterstellen und zugleich Nachträge aus meinen Sammlungen zu demselben zu geben. Gerne sagte ich zu, wie aus Liebe zu dem hochverdienten Landsmanne und zu einem seit lange von mir gepflegten Gegenstande so aus Dankbarkeit für die Anregung selbst, in welcher ich mit Freude ein erstes Heraustreten der bairischen Geschichtsvereine aus ihren bisherigen, immer enger und enger gezogenen Gränzen begrüßen zu sollen glaube.

Ich erachte es indessen nicht für meine Aufgabe, Schmeller's Lob zu singen; es hieße Wasser in die Donau tragen. Er ist, wie wir Alle wissen, der bairische Grimm, sowohl in der schöpferischen Kraft des großen Geistes als in dem Umfange der staunenswerthen Thätigkeit und ihrer Erfolge. Nicht bloß Baiern allein, ganz Deutschland nennt seinen Namen mit Stolz und die Oberpfalz rühmt sich mit Recht ihres berühmten Sohnes. In der Geschichte der Sprachwissenschaft glänzt er unter den Sternen erster Größe.

Auch über die Lebensverhältnisse des Mannes und seine wissenschaftliche Thätigkeit im Allgemeinen bedarf es meinerseits eines näheren Eingehens nicht. Es genüge die Hin-

weisung auf die auszeichnende Gedächtnisrede, welche in der k. b. Akademie der Wissenschaften von dem Vorstande Friedrich von Thiersch ihrem verlebten Mitgliede gehalten wurde, (Gel. Anz. 36. Bd.) noch mehr auf die reichen Mittheilungen, welche sein Amtsgenosse und liebender Freund, Herr Oberbibliothekar Föringer, mit treuer Hand und Bienenfleiß zu einem warmgefühlten und warmgehaltenen Lebensabriß Schmeller's für den geschichtlichen Verein von Oberbairern (Beil. zum 16. Jahresberichte) zusammentrug. \*) Nur was zu meiner Aufgabe gehörig soll hier kurz berührt werden.

Johann Andreas Schmeller ist am 6. August 1785 geboren. Seine Wiege stand in Türschenreuth, [urkundlich tursinriut,] einem ruhigen Städtchen der Oberpfalz an der Waldnaab, welches damals noch zu dem Gebiete des reichen Cisterzienser-Stiftes Waldsassen gehörte. Diesem seinem Geburtsorte widmete er auch eine kleine, in der zweiten Auflage erweiterte Besprechung im Wörterbuche, um die Widersinnigkeit der Schreibung „Türschenreuth“ darzuthun. Der Vater, selbst Oberpfälzer von Geburt und Kürbenzäuner\*\*) seines Gewerbes, siedelte im dritten Jahre darnach mit ihm nach Altbaiern über. Doch sollte der ersten Heimat das Kind nicht verloren sein.

In den Aufzeichnungen, welche Föringer über Schmeller's Leben gibt, spiegelt sich die ganze Eigenart des Oberpfälzers bis in die kleinsten Züge. Zäh und ausdauernd bis zum Ende, in der Kindheit und Jugend auf sich allein gestellt, gedrückt von Sorgen um des Lebens Nothdurft, nicht erdrückt, stets im Kampfe mit allen Widerwärtigkeiten, die jeden schaffenden Geist beseinden, doch nicht geknickt, als Mann voll

\*) Vergl. auch: Geschichte der Germanischen Philologie vorzugsweise in Deutschland von Rudolf von Raumer. München, 1870. S. 555 — 566.

\*\*) Kürbenzäuner d. h. Korbflechter, Verfertiger von Kürben, wie die in der Oberpfalz gebräuchlichen Rückenkörbe heißen.

befriediget, daß er eine bescheidene Stellung im Staatsdienste gefunden und glücklich, daß sie ihm Muße und Gelegenheit bot, ausschließlich an der Aufgabe, die er seinem Leben gesetzt, zu arbeiten, am sonnigen Lebensabende reich belohnt sich fühlend für lebenslanges Ringen und Schaffen durch den lauten Ruhm großen Erfolges — ging er am 27. Juli 1852 in München zur ewigen Ruhe ein.

Die Stadt Türschenreuth ehrte das Gedächtniß ihrer berühmten Söhne durch zwei Gedenktafeln am Rathhause. Auf der zweiten steht der Name Schmeller's unmittelbar unter jenem des k. Staatsrathes und Akademikers Dr. von Stichaner. Wahrscheinlich ist das Geburtshaus im Brande von 1814 nicht verschont geblieben. \*) Daß das Geschlecht der Schmeller sich dort noch erhalten, ist mir gemeldet, aber nicht verbürgt worden.

Eine Deutung seines Namens gibt Schmeller meines Wissens nicht; doch bringt er das Wort im Wörterbuche unter: Schmelchen = Schmiele. Es findet sich noch im Volksmunde. Der Schmeller, Schmelwer ist im N.D. der Pfalz was im S.D. die Schmelle, Schmeln, Schmelch, ahd. smaliha, mhd. smele, lat. aira, ein langes, zartes, schlantes, süßes Gras. \*\*) Die Kinder ziehen den Stift aus dem Halme und spießen daran die Erdbeeren, die sie im Walde suchen gehen. Man nimmt sie auch als Zahnstocher, nicht ohne Gefahr, den bösen Geisterchen, die in den Halmen gebannt sind, unterthan zu werden. Ein hochgewachsenes, mageres Dirnlein heißt im Scherze: Schmele.

Dieses vorangeschickt wende ich mich zu seinen beiden Werken über die bayerischen Mundarten, dem Wörterbuche und

\*) Das Haus verbrannte; die Stätte ist nicht mehr genau zu bestimmen, da gegenwärtig eine Straße seinen ehemaligen Standort einnimmt. Anm. d. Red.

\*\*) Auch im Süden der Oberpfalz ist „Schmeller“ gebräuchlich. Anm. d. Red.

der Sprachlehre. Hören wir zuerst, was er selber über Bedeutung und Werth der Sprache des Volkes und der Forschungen auf dem mundartlichen Gebiete vernehmen läßt. Es sind gewichtige Worte, die er hierüber in der Vorrede zur Sprachlehre sagt. Sie gelten heute noch wie vor fünfzig Jahren, die Vorurtheile, gegen welche er ankämpft, machen sich auch im gegenwärtigen Geschlechte breit, die Schuld der Gegenwart ist aber eine größere. Nicht kann ich umhin, sie hier anzuführen, um sie denen, welchen sie unbekannt, zur Kenntniß, jenen, welche sie vergaßen, in Erinnerung zu bringen. Auf Seite VII schreibt er: „Diejenigen, die nun einmal gewohnt sind, das Wort und das geistige Leben von neun Zehnthellen eines Volkes neben dem eines zehnten Zehntels als gleichgültiges Nichts zu betrachten, würde ich schwerlich zu überzeugen vermögen, daß die, der größeren Masse eines Volkes eigene Sprache, so wie sie von Jahrhundert zu Jahrhundert wechselnd in's Leben tritt, eine Thatsache sey, in welcher sich das geistige wie das körperliche Seyn und Thun des Volkes und der Zeit mehr als in irgend einer andern darstellt und daß daher solche Thatsachen eben so sehr verdienen, kommenden Geschlechtern zur Vergleichung und Belehrung überliefert zu werden, als so manche andere, die den gewöhnlichen Inhalt unserer Fürsten- und Völker-Geschichten ausmachen.“ Und wieder heißt es auf Seite VIII: „Wir stehen die Mundarten neben der Schriftsprache da wie eine reiche Erzgrube neben einem Vorrathe schon gewonnenen und gereinigten Metalles, wie der noch ungelichtete Theil eines tausendjährigen Waldes neben einer Partie desselben, die zum Nutzgehölz durchforstet, zum Lusthain geregelt ist. Wenn die Erscheinungen der Mundarten gewöhnlich so betrachtet werden wie der gemeine Einwohner Italiens, Griechenlands die Trümmer und Ruinen betrachtet, die ihn allenthalben umgeben, nemlich mit der ärmlichen Rücksicht, wie sie etwa aus dem Wege zu räumen oder allenfalls, wozu sie zu verwenden,

zu benutzen wären: so können sie auch anders, ja mit einem Anflange von jenem Hochgeföhle betrachtet werden, mit welchem die Reste einer grauen Vorzeit, frehlich nur den ergreifen, der von einer andern Seite her mit denselben bekannt ist. Und ich gestehe, daß es etwas ähnliches war, was mir Vorliebe für diese Art von Forschungen und Geduld gab zum Fortfahren in denselben."

In diesen wenigen aber ernstern und treffenden Sätzen offenbart sich der Geist, mit dem der Verfasser an die gewaltige Arbeit ging und ihr ein ganzes Leben widmen konnte. Um den Mann und sein Werk zu beurtheilen, muß man diesen Geist kennen und würdigen.

Bescheiden wie er war bezeichnet Schmeller die Sprachlehre mit sammt dem Wörterbuche als Versuch einer Darstellung der deutschen Sprache, wie sie in einem beträchtlichen Theile von Süddeutschland in's Leben tritt. (Vorrede zur Spr. I. Seite V.)

Man wollte ihm einen leisen Vorwurf daraus machen, daß er seine Arbeit nicht einzig auf Altbaiern beschränkte. Namentlich geschah dieses zum öfteren von seinem Freunde Jakob Grimm. Diese Zumuthung ist wohl zu selbstsüchtig. Allerdings wäre es der bairischen Mundart zu noch größerem Gewinne ausgeschlagen, hätte er ausschließlich ihr seine Kraft zugewendet. Aber auch so hat er genug für sie gethan. Wäre er anders vorgegangen, so kämen Wünsche von der entgegengesetzten Seite. Schmeller wollte einigen, nicht trennen. Er stellte sich auf einen höheren Standpunkt, indem er Baiern in seiner heutigen Gestalt und Zusammensetzung auffaßte und mit vollen Händen gab, was er in dessen ganzem Umfange für seinen Zweck vorfand. Gerade damit hat er den Grund gelegt auch zu einem mundartlichen Wörterbuche für die Rhein- und Main-Franken, für Schwaben und Oberpfälzer. Und wer anderer hätte ihn besser zu legen vermocht als er, welcher die Vorbedingungen hiezu besaß wie

keiner vor und keiner nach ihm? Mit aufrichtigem Danke wird jeder, der sich an die Bearbeitung einer der bezüglichen Mundarten macht, das Geständniß ablegen, daß er in seinen Zweifeln und Nöthen doch nur bei Schmeller Rath gesucht und gefunden. Ja das Wörterbuch ist von solch ungeahnter Reichhaltigkeit, daß ein Nachzügler zuletzt in eine Art Verzweiflung geräth, wenn sich ihm allmählig die Ueberzeugung aufbringt, daß der Meister nahezu alle Hauptsache schon vorneweg genommen habe. Gar oft wird auch die Freude über einen vermeintlichen Fund zu Rebel, weil an einer Stelle, wo man nicht suchen sollte, der Schatz bereits gehoben und verwerthet ist.

Noch ein anderer Vorthheil erwächst daraus, daß Schmeller seine Kreise erweiterte. Indem er sich über fünf bis sechs Mundarten des Königreiches je nach den Stämmen der Bewohner verbreitet, bietet er uns eigentlich den Sprachschatz der hochdeutschen Mundarten und der Name „bairisches Wörterbuch“ leidet nur insoferne nicht an Beschränkung, als selbstverständlich das Altbairische am ausführlichsten bedacht ist, eine Bevorzugung, welche den Baiern von Seite Grimm's das Lob einträgt, daß kein anderer der deutschen Stämme ein Wörterbuch aufzuweisen hat, das dem von Schmeller irgendwie gleich käme.

In der That, man steht in Zweifel, was daran mehr zu bewundern sei, das umfangreiche gebiegene Wissen oder die Feinheit des Gehörs und die Sicherheit des Gefühles, die maßvolle Beherrschung des ungemessenen Reichthums an Stoff oder die Großartigkeit, in welcher der Bau des Schatzhauses angelegt und zugleich gefüllt ist oder aber die Kürze der Zeit, innerhalb welcher die riesige Aufgabe fast ohne Beihülfe von Augen nur durch den einen hochbegabten Geist gelöst wurde. Dadurch, daß die Deutung der heutigen Volkssprache, ihrer Laute, Formen und Wörter durch den Hinweis auf das Gothische, Alt- und Mittelhochdeutsche u. s. w.

begründet und hinwider diesen älteren Sprachen in den verschiedenen Mundarten nachgespürt wird, empfängt das Werk noch eine besonders hohe Bedeutung und sprachgeschichtlichen Werth, wird es gleichzeitig zu einer Darstellung der alt- und mittelhochdeutschen Sprache selbst. Man nehme nur Benecke's mittelhochdeutsches Wörterbuch zur Hand. An unzähligen Stellen wird das baier. Wörterbuch angezogen. Schmeller hat sich unentbehrlich gemacht.

Aber nicht die äußere Gestalt, in welcher das Volk seinen Gedanken Ausdruck gibt, war es allein die ihn anzog; nicht um die leblose Form als solche war es ihm zu thun, er gab ihr Fleisch und Blut durch die beigelegten Sacherklärungen. Das Wörterbuch sollte als Bildersaal dienen des in der Sprache abgedruckten manigfaltigen Volkslebens — (Vorrebe zum W.-B. Seite 38) — sollte die historisch-geographisch-grammatische Darstellung der süddeutschen Mundarten sein (Vorr. 3. Sp. I. Seite V). Mit unverkennbarer Vorliebe fügt er an zahllosen Stellen die werthvollsten Bemerkungen über das Still-Leben des Volkes ein, über sein Recht und seine Sitte, über seine Gedankenwelt und seinen Haushalt, über den Boden, auf dem es wohnt und die Natur, die es umgibt, über Staats- und Gemeinwesen, über das was einst gewesen und nicht mehr ist oder in veränderter Gestalt sein Dasein fristet. Für alles dieses hat er eine stattliche Schatzkammer zusammen getragen, in einer Zeit welche für solches Streben keinen Maßstab hatte oder ihm gar unfreundlich entgegentrat. \*) Die Gegenwart weiß wohl etwas mehr den reichen Quell zu schätzen, aber immer nicht nach voller Gebühr. Dieses wird erst die Nachwelt thun, dann wenn das eigentliche Volk zur Geltung gelangt sein wird. Uebrigens

---

\*) Vergl. hierüber 3. B. auch Band XXVII der Verhandlungen des histor. Vereins von Oberpfalz und Regensburg S. 308 in Schuegraf's Biographie.

erweist sich in diesem Vorgehen Schmeller's so recht die Wahrheit des Sages, daß die Sprache selbst Geschichte ist, lebendige, unverfälschte, bis zu den Urfanfängen hinaufreichende, von denen keine Urkunde meldet. Der Sprachforscher ist von Haus aus Geschichtsforscher, nicht umgekehrt.

Erweist sich Schmeller so als Freund des Volkes, nicht minder ist er ein deutscher Mann. Er brachte sein großes Werk mit deutschen Schriftzeichen zum Drucke, verschmähte es, die romanischen Zeichen zu gebrauchen, und darum vermag ich nicht genug ihn zu rühmen. Es war keine Nothwendigkeit, die deutsche Druckschrift daran zu geben wie es Grimm's Schule nach des Meisters Gebot thut, es war kein glücklicher Gedanke für einen Deutschen, das Eigenthum des deutschen Gesamtvolkes mißachtend aufzugeben und bei den Wälfchen auf Borg zu gehen. Jedes Volk von einiger Bedeutung hat und wahrt sich seine eigene Schrift. Man stelle dem Romanen die Zumuthung, seinen heimischen Schriftzeichen gegen die Deutschen zu entsagen, er wird sie mit Entrüstung zurückweisen. Und haben nicht Deutsche sich gefreut, daß Schweden und Dänen nach den romanischen Zeichen griffen? So ist der Deutsche wieder um ein gutes Stück seines Erb-gutes gebracht und dieses um einer gelehrten Grille willen. Jetzt noch gegen diese häßliche Neuerung anzukämpfen, wäre ohne Aussicht auf Erfolg.

Schmeller nennt sein großes Werk einen Versuch, um damit die bringende Bitte zu verbinden, daß man ihn ergänze und berichtige, um die Mit- und Nachwelt aufzufodern, auch ihrerseits nicht müßig zu sein. „Denn“ erinnert er in der Vorrede zum Wörterbuche S. 18. „Sammlungen dieser Art darf man nie als geschlossen erachten, viel ist für sie gewonnen, wenn sie nur einmal angelegt sind, Alles Mögliche, wenn sie nie ganz aufgegeben werden.“

Halten wir nun Umschau, was desfalls seit den letzten vierzig Jahren geschehen, so stellt sich uns leider die Thatsache

entgegen, daß des Meisters Bitten fast ungehört verhallt sind. Nur die Mundarten des bayerischen Schwabens machen eine erfreuliche Ausnahme; sie haben an Dr. Birlinger, einem Schwaben aus Württemberg, einen fleißigen und tüchtigen Bearbeiter gefunden. Entweder hat man diese Bitten und Wünsche des Meisters vergeßen oder gar nicht gekannt. Man begnügt sich mit dem was Schmeller bietet oder ist auch ungehalten, daß nicht Alles darin sich findet, was man zu suchen die Laune hat. Seinen Wegen nachzugehen, links und rechts auf nichtbetretene Pfade abzulenken, zum Volke sich herniederzulassen, mag wohl etwas schwieriger und gefährlicher erscheinen als zu Hause schriftliche Urkunden zum Abdrucke vorzubereiten. Aber jener hochherzige Fürst, welchem als dem Veranlaßer „die Mundarten“ aus Dankbarkeit gewidmet sind, er hat durch sein Wort auch die Geschichtsvereine Baierns in's Dasein gerufen und an diesen wäre es, das Vermächtniß Schmeller's zu vollziehen. Wo die ungeübte Kraft des Einzelnen sich nicht vorwagt, hat der Verein einzutreten. Vereinten Kräften widersteht die Aufgabe nicht.

Allerdings fordert die Gerechtigkeit, den Vereinen unge-theilte Anerkennung und aufrichtigen Dank zu wissen für das viele Treffliche und Werthvolle, das sie in ihrer bisherigen Richtung zu Tage gefördert und der Nachwelt gerettet. Es gebührt ihnen das Zeugniß, daß sie um vaterländische Geschichte sich wohlverdient gemacht haben. Aber man darf auch nicht aus dem Auge verlieren, daß sie ein Menschenalter hinter sich haben, dessen Anfang und Ende um ein Jahrhundert, wenn nicht um Jahrhunderte auseinander stehen, daß sie, weil ohne engeres Band, sich immer weiter von einander entfernen, statt sich zu nähern, daß ihnen von König Ludwig ein sehr umfassendes Gebiet angewiesen ist, in welchem noch immer gar manche Debung urbar zu machen, mancher Urwald zu lichten, mancher Edelstein aus dunkeln Schachte zu heben ist. Innerhalb ihres Kreises sollten sie vaterländische

Geschichte, diese im weitesten Sinne des Wortes genommen, pflegen, anbauen, in das Bewußtsein des Volkes einführen; da bleibt noch ein weites Feld für zukünftige Thätigkeit. Für Abdruck von Urkunden, für Ortsbeschreibung u. s. w. ist schon vieles und lobenswerthes geschehen, fast zu viel, will es bedünken, im Verhältnisse zur Fülle des sich anbietenden anderweitigen Stoffes. Möchten sämmtliche Geschichtsvereine eingedenk sein des Erfahrungssages, daß Fruchtwechsel für den Acker, soll er andauernd ergiebige Aehren liefern, ein Gebot der Nothwendigkeit ist und daher auch in ihren Jahrbüchern auf recht manigfaltige Thätigkeit bedacht sein. Dadurch wird jede Einseitigkeit vermieden, die Lust zu thätigem Mitwirken geweckt und näherer Anschluß an das Volk bewirkt. Auch dürfte es an der Zeit sein, daß die geschichtlichen Vereine Baierns aus ihrer gegenseitigen Abgeschlossenheit heraustreten, sich einander nähern und Fühlung behalten, sich gegenseitig in die Hand arbeiten und hiefür einen gemeinsamen, alle Seiten ihrer ursprünglichen Aufgabe umfassenden Plan entwerfen. Ein neuer Geist muß sie durchdringen, damit das Blut in ihren Adern mit verjüngter Kraft fließe. Die neue Zeit fodert neue Bahnen!

Ein bairischer Geschichtsverein, der in Erfüllung seines Zweckes allseitig anzuregen und zu wirken beabsichtigt, kann der Mundart sein Ohr nicht verschließen. Er wird sie schon nach dem ausgesprochenen Willen des königlichen Gründers pflegen müssen, sollte er auch nur wenige Blätter des Jahrbuches hiefür opfern. Der Gang ist von Schmeller vorgezeichnet.

Neben der Ergänzung des Wörterbuches setzt sich in dieser Hinsicht als nächste Aufgabe die Herstellung einer Sprachenkarte, die räumliche Darstellung der in dem Vereinsbezirke herrschenden Volkssprache. Ich erlaube mir, einige Andeutungen zu einem Anfange für denjenigen zu geben, welcher den ersten Schritt wagen will, ohne mich gerade auf die Oberpfalz zu beschränken.

Ein auszeichnendes Merkmal der bairischen Mundart ist die Aussprache des in- und auslautenden I gleich dem Selblauter i. Man gehe vorerst daran, die Grenzen dieser Eigenthümlichkeit zu erheben und zu verzeichnen. Ihr Gebiet erstreckt sich bis in den bairischen Wald, fällt aber den Westen bis zum Lech hin nicht aus. Man erwäge das Herübergreifen des bischöflichen Sprengels von Augsburg. Wer Schwäbische und Bairische Mundart in Vergleich zieht, dem fällt sogleich auf, daß schwäbische Laute nicht bloß an der Amper ertönen, sondern noch weiter gegen Osten hin, wie in Oberbairern den Alpen entlang, sich behaupten. Hier hat sich bairisches und schwäbisches Volk vermischt. Die Thatfache dieser Vermischung liegt vor, läßt sich nicht läugnen. Wie weit aber diese Vermischung der beiden Völker sich auf bairischem Boden erstreckt, diese Frage drängt zur Lösung. Bei ihrer Beantwortung dürfte Bedacht auf jene Ortschaften zu nehmen sein, wo für denselben Laut theilweise schwäbische und bairische Aussprache nebeneinander und gleichzeitig sich erhielt. Hier möchte die Gränze der Vermischung zu suchen sein.

Für die Geschichte der Volksstämme werden derartige Untersuchungen nicht ohne Gewinn bleiben. Ist das Gebiet der vorerwähnten Vermischung einmal festgestellt, so weiß man mit Gewißheit, wo die Hauptmacht der Bajuwaren und das bajuwarische Vollblut zu Hause ist, wie ich anzunehmen Grund habe, an den unteren Strömungen der Isar und des Inns und weiter östlich hinab bis zur Ens. Aber noch andere Folgerungen erschließen sich. Zum ersten wird uns ein Fingerzeig, daß die Bajuwaren bei ihrem Vordringen von Osten her die Schwaben bereits in den westlichen und südwestlichen Theilen des heutigen Altbairern als sesshaft angetroffen und daß letztere wohl nur auf Geheiß des Frankenköniges sei es in Folge der Schlacht bei Zülpich oder nach dem Tode des Ostgothen Theodorich theils über den Lech zurückwichen theils sich den fremden Ankömmlingen

unterwarfen. Anzunehmen, daß im Laufe späterer Zeit Schwäbisches vom Lech her auf bairischem Boden Eroberungen gemacht, wäre ungerechtfertiget, weil dem Gange der Geschichte widerstreitend. Wir sehen die Baiern stets vorbringen, nach allen Weltgegenden, niemals zurückweichen. Wird ferner die westliche Gränze des Agilolfinger-Reiches bei seinem Eintreten in die Geschichte bis an den Lech vorgeschoben, so kann sie nur als politische verstanden werden. Drittens wird erklärlich, daß, soferne die Bajuwaren mit Erlaubniß und Unterstützung der Franken das Land zwischen Donau, Lech, Alpen und Enß in Besitz nahmen, der Entgelt hiefür in der Abhängigkeit des neuen Herzogthumes vom Frankenreiche und in der Bestellung eines Franken zum Herzoge zu suchen sein wird, das fränkische Ziel aber an erster Stelle auf Schwächung der Schwaben und Alemannen gerichtet war.

Doch dieses allein genügt nicht. Auf dem Raume, den ein größeres Volk ausfüllt, geht die Volkssprache selber wieder in mehreren Untermundarten auseinander. So in Alt-Baiern. Ueber deren fühlbare Unterschiede und Eigenthümlichkeiten ist nicht mit Stillschweigen hinwegzukommen. Man verzeichne daher auch diese Gränzen innerhalb des größeren Rahmens. Zu einem leichteren Anfange empfiehlt sich das Gebiet, auf welchem der Mittlauer *r* die Aussprache des *sch* oder *rſch* erleidet. Grimm vergleicht es dem gothischen *g*. Ich vermag mich des Gedankens nicht zu erwehren, daß diese engeren mundartlichen Gränzen mit der alten Gaueintheilung zusammenfallen könnten. Auch Mannert's Aufstellung von dem Zusammenwachsen der Baiern aus mehreren Völkertümmern ließe sich an dem Ergebnisse einer solchen Untersuchung prüfen. Mit Absprechen allein wird nichts bewiesen.

Schmeller hat seiner Sprachlehre schon eine „geographische Uebersicht der Mundarten Bayerns“ beigegeben und damit die Wichtigkeit, ja Unentbehrlichkeit der Sprachentarte bezeugt.

Dieselbe ist indessen in ihrem Maßstabe zu klein angelegt als daß sie mehr denn einen sehr allgemeinen Blick in die räumliche Verbreitung der Mundarten gestattete, auch nicht ohne Schwierigkeit zu gebrauchen. Er hält sich zumeist nur an den Lauf der Flüsse, läßt aber für seinen Zweck die Frage, in welcher Ausdehnung sich ein mundartliches Gebiet erstreckt, unerörtert. Jedenfalls ist dankenswerth, daß er den Anfang gemacht, die Nachkommen mögen zu einem größeren Gemälde ausführen, was er in wenigen Zügen angedeutet.

Für die Oberpfalz wären die Gränzen des Lautes öü oder ey = goth. iu — beydn = bieten — dann des ai = goth. ai vor h, v, r — Räh = Reh, Klai = Klee, A'ir = Ehre — zugleich der Brechungen des i und u in ai und au — nairn = nähren, Raür = Ruhr, — nebenher noch des öi = goth. ai und des à u = goth. au — Woltz = Weizen, Räür = Rohr — zu erheben. In diesen Lauten gipfelt die Eigenart des Oberpfälzischen gegenüber seinen Nachbarn.

Im Süden müßte die Gränze verfolgt werden, bis zu welcher das I seinen natürlichen Laut bewahrt. Damit würde zugleich die Gränze des vokalisirten I der Baiern sich bestimmen, beide Gränzberichtigungen kämen sich so entgegen und könnten sich wechselseitig bestätigen. Doch verbleibt eine große Schwierigkeit immerhin in den Gebieten links und rechts an der Donau von Rain abwärts bis unter Regensburg. Es scheint das Oberpfälzische allmählig und unbemerklich ins Bairische sich zu verlaufen.

Neben der Sprachenkarte und zu ihrer näheren Ergänzung und Begründung sind die Namen der Ortschaften, Berge und Gewässer in das Reich der Forschung zu ziehen, nicht bloß nach ihrer neuhochdeutschen Schreibung sondern auch nach ihrem Vorkommen in älteren Urkunden und ihrer heutigen Aussprache. Letztere ist von Bedeutung für den Gang der Mundart. Bezüglich der urkundlichen Namen in der Oberpfalz ist indessen mit Vorsicht vorzu-

gehen, weil die Mundart nicht zur schriftlichen Darstellung gelangte.

Dabei kommt Bedacht auf jene Landstriche zu nehmen, wo eine oder die andere Benennung besonders häufig erscheint, während sie bei anderen Stämmen fehlt oder vereinzelt steht. In diesen Lagen verbirgt sich ein Stück Geschichte. Aus der Richtung, in welcher die oberpfälzischen Ortsnamen auf -reut, -rad, -raid, -raht, -riht sich vertheilen und zwar je innerhalb gewisser Gränzen, ergibt sich die fortschreitende, ruckweise Ausrodung des Nordwaldes einestheils von Regensburg gegen Norden, von Nürnberg gegen Osten. Die Stufen, in welchen sie vor sich ging, lassen sich daraus nachweisen. Die Namen auf -larn und -arn, wofür das Volk merkwürdiger Weise auch -ling und -ing braucht, wie oberpf. Eslarn, Winklarn = Jasling, Winkling, bairisch Neufarn, Schäftlarn = Roifing, Schäftling, finden sich in der D.Pf. mehr im S.O. und hängen mit denen im bairischen Walde zusammen, jene im Westen auf -wang stehen mit den vielen schwäbischen in Verbindung. Eine Menge obpf. Ortsnamen auf -lās finden sich im N.W. beisammen, dergleichen auf -nohe, Eigenthümlichkeiten, deren Grund noch nicht aufgehell't ist. Die Zusammenfassung dieser Ortsnamen in ihre Kreise wäre keine besonders schwierige Arbeit, aber lohnend für den Gang der Volksanfiedlung und für die Bestimmung von Gauen.

Nicht minder dankenswerth wäre die Anlage einer Sammlung von mundartlichen Thier- und Pflanzennamen, von auffallenden Personen-, Haus- und Flurnamen. Es finden sich in den ersteren kostbare Versteinerungen ältester Sprache, freundliche Anklänge an die alten Götter und Helden, Hinweise auf uns unbekanntes Heilkräfte, prächtige Bilder aus des Volkes dichtendem Sinne. Die heimischen Pflanzennamen gehen fast alle verloren vor den barbarischen Kunstausdrücken, welche der Volksmund doch nur in abscheulicher Entstellung wiederzugeben vermag. Sollten

sich denn nicht Lehrer der höheren Bildungs-Anstalten, Aerzte, Apotheker, Geistliche herbeilassen, auf Ersuchen dem Vereine zu Gefallen zu sein und ihre Beiträge einzusenden?

Der Werth der Personen-, Haus- und Flurnamen für Sprache wie Geschichte ist längst anerkannt, gleichwohl bemüht man sich nicht, ihrer habhaft zu werden.

Ein anderes für die Mundart zu bebauendes Feld wären die Sprichwörter, Räthsel und Truglieder. In ihnen spiegelt sich der Sinn des Volkes, seine Anschauung, sein Witz. Vor Allem liebt es der Oberpfälzer, seine Weisheit von der Gasse zu nehmen und seine Rede damit zu verquicken. Eine Sammlung hiefür anzulegen, thäte Noth und wäre um so verdienstlicher, wenn es in der Mundart geschähe. Eine solche Darstellung würde bei Vergleichung mit denen anderer Stämme am leichtesten und schlagendsten die vorhandenen Gegensätze zu Tage fördern.

Nicht zu vergeßen endlich der Kindersprache, jener seltsamen Wörter, zumeist Bezeichnungen für Dinge der nächsten Umgebung und für den engen Kreis kindlicher Thätigkeit, jener Schmeichel- und Rosenamen, womit man das Kind in den ersten Gebrauch der Muttersprache einführt. Es sind räthselhafte Stämme, verwunderliche Formen, die hier an das Ohr klingen, vielleicht mit herübergebracht aus der Urzeit, welche die Indogermanen noch in der asiatischen Heimat zusammenhielt und darum wohl bei Kelten, Romanen und Slawen noch heute nicht erstorben. Laße man doch die zahllosen Auszählreime, deren sich die Kinder beim Spiele bedienen, nicht der gänzlichen Vergeßenheit anheimfallen! Offenbar geben sie Zahlenreihen bis drei, sieben, neun, auch bis zwölf, aber die Laute sind ungehörte, unverständene. Wie viel ist schon unwiderbringlich verloren!

Und in der That, es ist nicht zu säumen, wenn man Nachlese halten will. Die Zeit für das Bestehende ist abgelaufen. Der neue Weltgeist und das alte Byzantinertum

haben schon längst die heimischen Märchen und Sagen vom Familienherde des Volkes hinweggefegt, so daß ihre Stätte nicht mehr gefunden wird. Rascher noch wird der Mundart die letzte Stunde schlagen. Das Volk, bis vor einigen Jahrzehnten noch alter Sitte treu und dem Weltgetriebe abhold, ließ es sich genügen an einem mäßigen, altererbten Wortvorrathe, um in einfacher schlichter Rede sich verständlich zu machen. Der Hausbedarf zu seinem mündlichen Verkehre ging gleichen Schrittes mit den bescheidenen Bedürfnissen seines Lebens. Das wird nun anders. Der riesig gesteigerte Verkehr, die stete und enge Berührung mit dem Städter, die größere Schreib- und Lesefertigkeit, der wachsende Einfluß der in fremden Ausdrücken überreichen Wissenschaft auf Landwirthschaft und Gewerbe, die vielen neuen Gesetze und Verordnungen, aus neuen Verhältnissen hervorgegangen und mit allen Staatsangehörigen auch den Landmann nothwendig berührend und in Anspruch nehmend, üben einen mächtigen Einfluß auf Sitte und Sprache und führen das Volk zu der Ueberzeugung, daß die alte Zeit abgelaufen sei und eine neue beginne.

Man mag es bedauern, wie man sein Beileid nicht zurückhält, wenn dasjenige, was bis nun bestand und die Weihe des Alters für sich hat, verfällt oder niedergerissen wird. Der Gang der Weltgeschichte wird darum nicht gehemmt. Darf man hoffen, daß der Tod des Alten die Brücke zu einem neuen, jugendfrischen Völkerleben schlägt, um so frostvoller. Die Nachwelt erst wird darüber urtheilen können, ob es eben nothwendig gewesen, daß reiner Tisch gemacht wurde.

So wird denn zunächst eine Zeit eintreten, wo die natürliche, aus dem Wesen des Volkes hervorgewachsene, bestimmten Gesetzen folgende Mundart jenem städtischen Deutsch den Platz räumt, welches Schmeller mit vollem Rechte einen korrupten Mischmasch von Mundart, Schriftdeutsch und

sonstigen Thaten aller Art zu nennen kein Bedenken trug. Was nach diesem folgt, wer möchte rathen in einer Zeit, wo das, was unmöglich erschien, die Einigung der Deutschen, von heute auf morgen sich vollzieht, wo längst verlorne Kinder wieder den Weg nach Hause finden und wo sogar eine leise Hoffnung schimmert, daß auch der Skandinave sich der gemeinsamen Abstammung, des gleichen Blutes erinnern werde.

Nach dieser Ausbiegung, welche mir nöthig erschien, um den geschichtlichen Vereinen Baierns ihren Standpunkt und ihre Aufgabe auf dem Gebiete der mundartlichen Forschung im Sinne und nach dem Wunsche Schmeller's in Erinnerung zu bringen, muß ich nunmehr mich darüber verbreiten, was Schmeller von der oberpfälzischen Mundart hält.

Er rechnet selbstverständlich die Mundarten des rheinischen Baierns im Gegensatze des Niederdeutschen zu den hochdeutschen (oberdeutschen) und theilt sie sodann in zwei größere Gruppen, die west- und die ostländische. Der Bach und eine in seiner Richtung nach Norden gezogene Linie bildet zwischen beiden die Gränze. Die ostländische zerfällt ihm wieder in zwei durch die Donau getrennte Gruppen, die südost- und nordostländische. Letztere umfaßt ihm alle Mundarten nördlich der Donau, damit auch die oberpfälzische, und sie gelten ihm mehr als mitteldeutsche Fortsetzung der südostländischen, wie er denn überhaupt das ganze mitteldeutsche Sprachgebiet auf seinem Deutschland von West nach Ost durchziehenden Streifen aus einer Rückwirkung des Hochdeutschen auf das Niederdeutsche hervorgehen läßt. Er unterscheidet also das Oberpfälzische vom Altbairischen oder mit anderen Worten: das Altbairische verhält sich ihm zum Oberpfälzischen wie das Oberdeutsche zum Mitteldeutschen und wie im Mitteldeutschen das Oberdeutsche, so herrscht im Oberpfälzischen das Altbairische vor d. h. im Oberpfälzischen ist die Grundlage mitteldeutsch, die Decke altbairisch.

Diese Aufstellung, so viel sie auch Berechtigung für den Süden der Oberpfalz, der mit Altbaiern zusammenstößt, haben mag, leidet erhebliche Einsprache für die Mitte, noch mehr für den Norden des Landes. Viel weniger kann sie für die mainfränkischen Mundarten gelten, da die Franken, vom Rheine her längs des Maines heraufziehend, das Volk der Oberpfalz von seinen früheren Nachbarn im Norden, den Thüringern, gleich einem Reile scheiden.

Für die Oberpfalz kommen mehrere Untermundarten nach ihrem Gebiete festzustellen. Der Norden scheidet sich in seinen offenbar niederdeutschen Eigenheiten durch eine vom rauhen Kulm bis zum früheren Pfrentschweiher gezogene Linie bedeutend von der Mitte, diese vom Süden durch eine quer über Burglengensfeld gezogene Linie. Im Südwesten erscheint mehrfaches Anklingen zur nördlichen Mundart, um Heideck reicht Schwäbisches leise die Hand. Im Südosten, da wo es gegen den bayerischen Wald hinzieht, von Winklarn bis über Rötz hinaus findet sich eine merkwürdige Sprachinsel. Die Mundart des bayerischen Waldes ruht auf der Mundart des Nordgaues, das Baiertische hat sich drüber hergelegt. Es verhält sich damit wie mit der schwäbisch-bayerischen Mischung an der Amper. Die oberpfälzische Mundart reicht aber im Westen ziemlich weit über die heutigen Grenzen des Landes hinaus, bis an Nürnberg. Ich verweise auf die Entschädigungen, welche dieser Reichsstadt vor dreihundertfünfzig Jahren für ihre Theilnahme am Landshuter Erbfolgekrieg durch den Kölnerspruch mit den Gebieten von Hersbruck, Lauf, Altdorf, Velden u. s. w. zuerkannt wurden. Hier, auf der ganzen Westseite, gäbe es überreichen Stoff zu fruchtbaren Untersuchungen.

Das Oberpfälzische, wenn gleich die Mundart seiner ersten Heimat, findet bei Schmeller eine sparsamere Beachtung als man erwarten sollte. In der zweiten Auflage des Wörterbuchs werden die mit einem Vokale anlautenden

Wörter auf 182 Spalten behandelt. Faßt man dasjenige, was hierin dem Oberpfälzischen gewidmet ist, zusammen, so findet es bequem auf einer einzigen Spalte Raum. Dieses rührt indessen von der Anlage des Wörterbuches her. Es galt eine allgemeine Grundlage zu suchen, um ihr die verschiedenen Mundarten einzufügen; er fand sie in den Stammsylben, die er nach den begleitenden Mit- und Selblauten ordnete, um natürliche Wörterreihen zu gewinnen. Damit bleibt er auf dem Boden der Schriftsprache und hat den Vortheil, alt- und mittelhochdeutsches unmittelbar zur Erläuterung beizuziehen. An diese Wörterreihen fügt er zunächst das Altbaierische in Klammern, soferne die Aussprache der Mundart sich unterschied; wo er nichts in Klammern beisetzt, will er Altbaierisches verstanden wissen, d. h. fällt letzteres mit der Grundlage zusammen. Diese Bevorzugung des Baiarischen entbehrt nicht der Berechtigung; es hat das größere Gebiet für sich, ist die Mundart des Hauptstammes im Königreiche und empfiehlt sich durch Einfachheit und volle Laute. Wollte er ein baierisches Wörterbuch geben, so mußte er nothwendig das Altbaierische in den Vordergrund stellen.

Unmittelbar neben dem Altbaierischen kommt das Oberpfälzische zur Geltung; es findet, wo immer es auftritt, seine Stelle innerhalb der Klammern. Noch Weniger bedacht zeigen sich die übrigen Gebiete. Schmeller will, daß man die bezüglichen Formen aus seiner Lautlehre ergänze, mit andern Worten, daß man die hochdeutsche Grundlage in die betreffende Mundart übertrage, eine bedenkliche Aufgabe, da seine Lautlehre hiezu nicht ausreicht, demnach keine Gewähr dafür besteht, daß man richtig übersehe und keine Sicherheit darüber, ob man es mit der Regel oder mit der Ausnahme zu thun habe. Doch hierin liegt kein Tadel für das Wörterbuch, es gibt den Wortvorrath wenn auch zumeist nur im neuhochdeutschen Gewande möglichst erschöpfend und das genügt.

Gegenüber dem Fränkischen und Schwäbischen kommt unsere Mundart nicht zu kurz.

Anders verhält es sich mit der Frage, ob nicht die im Wörterbuche besprochenen Wörter und Wortformen der einzelnen Mundarten, von der bairischen abgesehen, zu leichterer Uebersicht und Benützung in gesonderte Verzeichnisse zusammenzustellen wären und da kann nur gewünscht werden, daß diesem Bedürfnisse bei der neuen Ausgabe des Werkes abgeholfen werden möge. Damit würde nicht bloß das Wörterbuch, sondern auch die Lautlehre gewinnen. Eine größere Aufgabe wäre, alle Wörter, die Schmeller bringt, der Reihe nach in jeder der behandelten Mundarten vorzuführen und damit dem Werke seine Vollenbung zu geben.

An diesen Wunsch knüpft sich sofort ein anderer, welcher indessen zur Verwirklichung eigener Vorarbeiten bedarf. Eine bisher allzuwenig beachtete Aufgabe in Darstellung einer Mundart liegt darin, neben dem gewonnenen Wortvorrathe auch jene Wörter in eine Uebersicht zu bringen, welche ihr ausschließlich angehören und hinwider jene, welche gegenüber dem Gebrauche in der Schriftsprache oder in anderen, zumal nachbarlichen Mundarten ganz fehlen oder doch in veränderter Bedeutung vorkommen. Man soll wissen was eine Mundart an Wörtern besitzt, aber auch, was sie nicht hat, wenigstens im Vergleiche mit den Nachbarn. Eine Rücksichtnahme auf die Wörterreihen dieser Art könnte nicht verfehlen, der Sprachenkarte zu Gute zu kommen. Beispiele sollen dieses näher erörtern.

Der Baier bedient sich des Wortes Dirn für Magd in den Abstufungen Ober-, Mitter-, und Unterdirn, dazu das Dirnl. Dieses Wort ist unserer Mundart fremd. Der Oberpfälzer hat dafür ausschließlich Moib, Mád, Moab in den Stufen: gräußi, kloini Moib, dazu das Moibl. Schmeller bezeichnet auch jenes als oberpfälzisch, wohl mit Unrecht, wie

schon die bairische Aussprache bezeugt. Es kommt nur im Süden des Landes und da als Lehnwort vor. \*)

Die Wörter Pfoid und Hém, Hémab für Hemb haben in der Oberpfalz ihr gesondertes Gebiet. Ersteres fehlt im N.W. und S.W. Wie weit Pfoid, Pfoad in Baiern vordringt, ist mir unbekannt. Doch ist es von Bedeutung für die Geschichte des Volkes, da in ihm ein Stück Hirtenleben verborgen liegt. Alexander Vollmer hat einen glücklichen Griff gethan, da er es dem griechischen *βαίτη* — Hirtenkleid von Schaffellen — zur Seite stellte.

Unter Schöll = Schall versteht der Oberpfälzer die Mannsjacke, den Gänzl, Schänkas, Goller; es ist das kurze, ursprünglich dem Hörigen eigene Kleid, das von seinem Träger, dem Schalle oder Knechte, goth. *skalls*, den Namen überkommen hat. Wo ist seine Gränze?

Je nach der Untermundart steht Hósa oder Düpfl für Hasen, Topf in Brauch, jenes in Mitte und Süden, dieses nördlich hin.

Unter den Namen der Verwandtschaft greife ich nach Großvater und Großmutter, wofür städtisch Onherr und Onfrau gilt. Im Nordosten finden wir Hãrl und Frãl = Herrchen und Frau'chen, im N.W. Hãrl und Anserl, im S.W. Hãrla und Anfarla, im S.O. und im Walde E'dl und A'dl.

Von Thiernamen hebe ich im Norden Benz, Doink, Hoink für Kater hervor. Im N.O. gilt „Molar“ als Rufname für Ochse und Kuh, Mobsch für Kuh, im S.W. Molar für Stier, Motschala für Kalb, in der Kindersprache auch für Kuh. Die Malbergischen Glossen erweisen malia für Kuh.

Dem bair. Har = Flachs steht obpf. nur Flãchs, Floas

\*) Im Süden sagt man in der Regel graufi und kloini oder ander Diru, also eine Zusammensetzung aus der oberpfälzischen und der bairischen Ausdrucksweise. Ann. d. Red.

gegenüber, dem obpf. Räubbar das baier. Krper; ein obpf. Kirbir, bei Schmeller K'is'bis', ist mir nicht bekannt. Statt des baier. Thaubere gilt nur Schwarzeere, doch um Bilsack Schwälbsbar = Schwalbenbeere, gebildet wie Stubasbür = Stubenthüre.

Der Répñhoud für das baier.; Rintl gehört zur obpf. Eigenart; es kommt nur innerhalb einer gewissen Gränze im Nordosten vor. Das baier. kentu = zünden wird dort nicht vernommen, wohl aber im S. D. aus dem Baierschen entlehnt.

Wörter wie Knabe, Pathe, Gatte sind auf dem Lande unerhört.

Noch liegt mir ob, über die Art, wie Schmeller die Laute in der Schrift darstellt, mich auszulassen. Er gibt sie nach der Aussprache, wie sie dem Ohre des Gebildeten vernehmbar wird. Bei den großen, kaum zu bewältigenden Schwierigkeiten in schriftlicher Wiedergabe der Mundarten muß dieses Vorgehen als ein wohlüberlegtes anerkannt werden. Man erwäge, daß er die schwere Aufgabe sich setzt, eine Mehrzahl von Mundarten gleichzeitig zu behandeln und daher genöthiget war, für Laute, welche in den verschiedenen Mundarten sich gleichen, ohne Rücksicht auf Lautlehre der alten Sprache dasselbe Zeichen zu wählen so daß ein solches Zeichen eine Reihe von neuhochdeutschen, grundverschiedenen Lauten vertreten kann. Sein Verfahren genügt auch für das Wörterbuch, weil er das Wort in der Schriftsprache dem mundartlichen, in der Regel dem weniger abweichenden Altbaierschen, vorangehen und zur Erklärung dienen läßt.

Doch leidet diese Schreibweise auch an Mängeln. Den Gesetzen der Sprachwissenschaft entspricht sie nicht und dem Fremden wird es fast unmöglich, sich in sie hineinzulernen. Die Mundarten besitzen Laute, welche nur feines Gehör unterscheidet und das Neuhochdeutsche entbehrt. Das Volk spricht außerdem in gleichen Lauten, wo die alte Sprache verschiedene kennt; es vereinfacht einerseits um anderwärts ausein-

anderzuziehen. Werden nun diese gleichen, aber im Grunde verschiedenen Laute, diese Abschwächungen verschiedener Laute zu einem und demselben Gleichlaute durch ein und dasselbe Zeichen dargestellt, so entsteht nothwendig Verwirrung, die um so größer wird, je weiter sich eine Mundart vom Neuhochdeutschen entfernt. Der alte Laut sollte daher schon aus der Schreibung durch die Wahl eines besonderen Zeichens mit Sicherheit zu ersehen sein. So wenig das Englische oder Französische nach seiner heutigen Aussprache zur schriftlichen Darstellung kommen darf, sollte es auch bei den Mundarten geschehen.

Dieses Bedürfnis liegt zunächst bei dem Oberpfälzischen vor, gerade diese Mundart stellt große Schwierigkeiten in den Weg wegen ihrer vielen Brechungen und Doppellaute, welche sich nicht, wie Schmeller thut, auf das Althochdeutsche zurückführen lassen, sondern nur in der Gothischen Sprache ihres Gleichen und damit ihre Erklärung finden. Die oberpfälzischen Brechungen des i und u in ai und au kennt Schmeller überhaupt nicht, er hat also dafür auch kein Zeichen und doch ist diese Erscheinung die wichtigste und auszeichnendste der Mundart und weist wie keine andere auf das Gothische zurück.

Schmeller schreibt beispielsweise gnēidi = gnädig, eid = öde, Klei = Klee. Das erste ei aber ist Umlaut von ao, goth. e, ahd. â, das zweite von au oder goth. äu, das dritte findet sich im goth. ai vor v. Ich schreibe diese drei Laute der Reihe nach mit aö, ay und ai, gnaödi, ayd, Klai und gebe so auf den ersten Blick ihren verschiedenen Ursprung zu erkennen, ohne mich von der heutigen Aussprache zu entfernen. Die Aussprache von ay (äu) und ai ist gleich, weil y (ü) wie i tönt, die von aö wie äo, weil ö im Munde des Volkes zu é wird.

Ebenso verhält es sich mit seinem E'is für Ehre, Erde, Ehr; ich scheidet sie in A'ir, Air, A'yr (ätr) und gebe damit den ursprünglichen wie den heutigen Laut.

Ferner schreibt er *E'i* = Ehe, *eiwi* = ewig, *van. ei* = von je, dagegen aber wieder *ëizza* = jetzt und *nêi* = nie, weil er sich an das Althochdeutsche anlehnt und nicht in Betracht zieht, daß die Laute *ain* und *iu* im oberpfälzischen neben einander bestehen; so *Knêi* und *Knêi*, *ëiz* und *ëiz*, nach meiner Schreibung: *Knâi*, *Knêh*, *âiz*, *ehiz*, *nâi* und *neh*.

Auch sonst zeigen sich bezüglich des Obpf. Schwankungen und Unsicherheit. Es werden Wörter ursprünglich gleichen Lautes, der auch heute noch besteht, mit verschiedenen Lautzeichen vorgeführt. So findet man *Râus* = Rohr neben *âus* = Ohr, gleichzeitig aber auch *lous* = lose und *Roupø* = Rothbeere für *läus*, *Räubbø* geschrieben, obgleich der Doppellaut bei allen gleiche Aussprache hat und im Goth. *â u* ist. Wer *âus* = Ohr schreibt, sollte auch *ëis* = Ohr schreiben. Das Zeichen *ou* wählt er für das goth. *o*, verwendet es aber wie gezeigt auch für goth. *â u*.

Doch dieses sind Kleinigkeiten und kommen nicht in Betracht in einem Werke solcher Größe. Sie finden auch darin ihre genügende Entschuldigung, daß das Oberpfälzische sehr schwer aufzufassen, wohl auch theilweise nur durch schriftliche Mittheilungen an ihn, den das eigene Gehör nicht gestaltet hätte, übermittelt worden ist. In meinen Nachträgen zum Wörterbuche wird sich mir öfter Gelegenheit bieten, hierauf zurückzukommen. Dort läßt sich auch berücksichtigen, was Schmeller oft unterließ, das örtliche Vorkommen einer bestimmten Wortform. So verzeichnet er *aən* = an, *Briob* = Brett u. s. w. ganz allgemein, während sie nicht allgemein oberpfälzisch sind, sondern der nördlichen Mundart (*oañ*, *Briad*) zugehören.

Meine Schreibweise kann ich nunmehr bezüglich des Lautes *ao*, Umlaut *aö* urkundlich begründen. Zu meiner großen Freude gelangte ich unlängst durch die Güte des Herrn Vereins-Vorstandes, Grafen Hugo v. Walderdorff, zu der Abschrift einer Urkunde, ausgestellt im Jahre 1421 zu

Regensburg an dem Hofe von Hanns dem Rürner. Darin finden sich einige Wörter im oberpfälz. Gewande.

Der Schreiber bringt dreimal *wair* = wäre, g. *vâsi*, ahd. *wâri*. Die Mundart hatte für g. *ê*, ahd. *â* in der Regel *âu*, welches später wie heute noch zu *ao* wurde. Der Umlaut davon ist *âi* (*ây*), nunmehr *aö*, *wair* steht also für *wair*, da *i* und *ü* gleich lauten; ich müßte dafür *wâir* schreiben. Dieses ist aber nicht mehr statthaft; denn der Coniunctiv Praet. der X und XI starken Abwandlung hat zur Zeit statt des *aö* nur *â*, daher hier *wâr*. Einen weiteren Beleg gibt die Urkunde in der Schreibung: *nâhmen* = nähmen, g. *nêmeina*, jetzt *nâma*, dagegen schon *tâten* = thäten, jetzt *dâdn*, setten *dâdn*.

Dieses *ai* oder *ay* (eigentlich *aii*) für den Umlaut des g. *ê* war also vor 450 Jahren noch in Brauch, heute ist es dem *â* in obigen Zeitwörtern gewichen; wahrscheinlich ist letzteres aus Altbahern eingedrungen, als diesem die Oberpfalz zuviel, zur Zeit des Schwedenkriegen. In anderen Wörtern gilt heute noch *ao* (*au*) und für dasselbe ist nun ein Alter von wenigstens 500 Jahren verbürgt. Aber auch dieses hat in den letzten 50 Jahren eine Wandlung bestanden. Während Schmeller das ahd. *â* vor *l* und *m* noch als *ao* (*au*) vernahm, traf ich nur mehr *â*.

Daß g. *âu* vor *l* zu des Rürner's Zeit schon *â* gelautet, bezeugt die Schreibung *Gelawm* = Glaube, *Glâbm* und *behabt* = behauptet, *bhâpt*. Das heutige *gwunga* = gewonnen ist durch *sein gebungn* bestätigt. In der Form „*Auffirtag*“ = *Auffarttag* erscheint schon der Umlaut des *a* in *i*.

Merkwürdig erscheint auch *hiet* = hätte, jetzt *hâdd*. Vielleicht wirkte hier das Vorbild der doppelnden Zeitwörter wie heute noch *diad* = thäte (g. *daidedi*), so daß ihm eine falsche Form *haihêdi* unterlegt worden wäre. Die erwähnte Urkunde ist mithin für die Geschichte der Mundart von großer Wichtigkeit.

Ich schließe nun meine Besprechung über unsern Schmeller und seine Bearbeitung der bayerischen Mundarten. Sie hat die gesteckten Gränzen mehrmals überschritten. Es ließ sich eben nicht vermeiden, neben dem Besonderen auch das Allgemeine heranzuziehen und so mit dem Oberpfälzischen auch Erscheinungen auf dem Gebiete anderer Mundarten wie des Altbaierischen und Schwäbischen zu berücksichtigen. Vor Allem aber lag es mir an, diese Gelegenheit zu benützen, um den geschichtlichen Vereinen Baierns die Pflege der Erforschung der Mundarten als theueres Vermächtniß des verlebten Meisters an das Herz zu legen. Möchten sie auch in dieser Richtung ihrer Aufgabe gerecht werden! Einer Aufforderung zu Beiträgen wird Folgeleistung nicht fehlen. Nur möge beachtet werden, daß der einzelne Forscher auf mundartlichem Gebiete sich nicht genug beschränken könne. Schon die Oberpfalz als Ganzes hat zu weiten Umfang. Je kleiner der Kreis in dem er sich bewegt, desto ergiebiger, verlässiger seine Arbeit, desto klarer, vollendeter das Bild. Je größer der Raum, den er sich absteckt, desto allgemeiner muß er seine Gesetze fassen, desto mehr Gewicht auf eine bestimmte Mundart als den Zettel legen. Wollte man Oberpfälzisches und Altbaierisches vereint behandeln, so hat letzteres die Oberhand, das erstere wird diesem nur anbequemt und man sieht dann Alles durch die altbaierische Brille. Wäre ich so vorgegangen, so kam ich wohl nie dazu, die beiden Mundarten nach ihren Gesetzen zu scheiden.

Damit trenne ich nicht die Oberpfalz vom Stammlande. \*)

\*) Anders verhält es sich mit der Aufstellung des Ritters von Lang sel., der boshafter Weise sich einbildete, der Norbau gehört nicht zu Baiern. Die unvorsichtige Verkündung dieser seiner Entdeckung konnte zu seiner Zeit allerdings nicht verfehlen, hier und da Anstoß zu erregen. Doch ziemte es dem Herrn von Pallhausen, welcher die Baiern als Nachkommen der keltischen Bojer zu Franzosen abeln wollte, am wenigsten, den edeln Ritter staatsverrätherischer Absichten zu zeihen und auf dessen peinliche Untersuchung vor den bayerischen Gerichten zu bringen.

Beide sind im Laufe der Jahrhunderte zu einem Ganzen verwachsen. Mögen sie immerdar mitammen gehen, in Freud und Leid. Die Frage, ob die Bewohner des Nord- und des Südgaues eines und desselben Stammes, hat nur mehr für den Geschichtsfreund, den Sprachforscher, den Alterthümmler besonderen Werth. Ohnehin geht heute der germanische Zug von Nord nach Süd und dieser bindet den Oberpfälzer fester an Baiern als alle gelehrten Untersuchungen und schulmeisterlichen Wahrsprüche über der beiden Stämme gemeinsamen Ursprung. Der Oberpfälzer weiß seit lange, daß in Baiern gut wohnen und wandert in richtiger Würdigung dieses Erfahrungssatzes von je gerne über die Donau. Mit ihm zieht es auch seit Jahrzehnten den Mittelfranken auf die gleiche Straße. In den Städten und Märkten, deren alteingesessene Bevölkerung mit Zuflügen von Nord, weniger von Westen verstärkt wird, sehen wir die Anfänge einer engeren Verbrüderung und Verschmelzung der deutschen Stämme sich vollziehen und Mittelpunkte werden, von welchen gleichartiger Wellenschlag in das Land ausgeht, um auch dieses in den erweiterten Kreis aufzunehmen.

Sohin hat es keine Gefahr für den, welcher zu behaupten wagt, daß der Oberpfälzer durch seine Eigenart sich von dem Altbaier unterscheidet und daß die Oberpfalz zur Zeit der Agilolfinger ein Bestandtheil, eine Beigabe des bajuarischen Staates nicht gewesen sei.

München den 8. September 1870.

